

Dass man bestimmte Dinge so und nicht anders tut, ist in der familiären Lebenswelt weitgehend verunsichert worden. Das Jahr der Familie, das hinter uns liegt, hat diese Unsicherheit eher verstärkt. Es hat zu keinem Konsens darüber geführt, welches Familienideal vorzuleben sei und welche Familie schützenswert sein könnte. Familienpolitik, Familienwissenschaft und Kommissionen scheinen ihre Zweckbestimmung vielmehr darin gefunden zu haben, die tradierte Familie zu verabschieden und neuen, exotischen Paarbeziehungen und familienähnlichen Lebensgemeinschaften nachzuspüren. Man äussert sich, von den Parteien bis zur Kirche, vorab darüber, ob Homosexuelle kirchlich heiraten können sollten oder ob Ehen mit oder ohne Trauschein familienrechtlich gleich zu behandeln seien.

Ist also die traditionelle Familie am Ende? Gar eine historische Missbildung, wie schon von Marx und Engels bekundet? Was ist sie eigentlich, worin besteht ihre kulturelle Botschaft?

Ein Auslaufmodell

Im tradierten Familienideal ist die Beziehung zwischen Frau und Mann und zwischen Eltern und ihren Kindern auf Kontinuität, im Idealfall auf lebenslängliche Kontinuität angelegt. Diese Form wird keineswegs dadurch gesprengt, dass nicht mehr nur der Vater, sondern auch die Mutter erwerbstätig ist. Mütter sind immer tätig gewesen! Dass die hauswirtschaftliche Tätigkeit der Hausfrau unbezahlt geblieben ist, tut ihr prinzipiell keinen Abbruch. Über diese Frage ist viel Tinte vergossen worden, sie berührt indes das Essentielle der überkommenen Familie nicht, das Ideal einer lebenslangen Beziehung zwischen Ehegatten und Generationen.

Gewiss ist mit einer vermehrten Erwerbstätigkeit die Realisierung einer kontinuierlichen Beziehung schwerer geworden. Aber die Ansprüche auf Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung im familiären Binnenraum sind auch sonst gestiegen. «Das eigene Leben leben», heisst die Devise. Der verständliche Wunsch, erwerbstätig zu sein, die abnehmende Zahl der Kinder und die lange nacheinander folgende Partnerschaft beunruhigen die überkommene Arbeitsteilung. Die bürgerliche Familie ist eben ein Zwitter zweier Zeitalter. Ihr auf ein ganzes Leben ausgelegtes Gefäss wird aufgesprengt von zunehmenden Erwartungen an Liebe und Partnerschaft. Die moderne Neigungs- und Liebes-ehe, die zum Glück die früher arrangierte Verbindung weitgehend verdrängt hat, hat ihren Preis im nagenden Bewusstsein, ob man sich richtig entschieden habe – in der Partnerschaft, mit oder ohne Kinder, als Hausfrau oder Berufsfrau.

Gleichzeitig schieben sich, in Illustrierten und im Fernsehen, fröhliche, ja fidele Kombinationen in den Vordergrund. Unter den aufmunternden Zurufen einer sich fortschrittlich gebenden Politik wird deren Ausbreitung wissenschaftlich beobachtet, sozialpsychologisch kommentiert und in den Parteiprogrammen (auch den christlichen!)

neu definiert. Neben den sogenannten neuen familiären Lebensformen, die ein exorbitantes Mass an akademischer und politischer Energie binden, erscheint die tradierte Familie – es ist für die Betroffenen hart, aber wahr – als Auslaufmodell. Sie wird schlicht und einfach übergangen.

Und die Bigamie?

Die Auflösungserscheinungen manifestieren sich keineswegs nur an der abnehmenden Zahl von Eheschliessungen, der Zunahme von Scheidungen oder dem zunehmenden Anteil von alleinerziehenden Eltern an der Gesamtzahl der Familien. Vielmehr lösen sich, im Säurebad der Moderne, ihre Zentralachsen auf, nämlich die gegengeschlechtlichen Partnerschaften zwischen Frau und Mann sowie die generative Beziehung zwischen den Eltern und ihren eigenen Kindern.

Bekanntlich sind in gar nicht so weit entfernten Ländern nicht nur Heiraten zwischen gleichgeschlechtlichen Partnern erlaubt, sondern haben sich auch Kirchen gefunden, welche diese vor Gott und Altar trauen. Noch umstritten ist, ob man es diesen Paaren gestatten soll, Kin-

der zu haben bzw. solche zu adoptieren. Man kann sich fragen, ab welchem Zeitpunkt die Bigamie auch hierzulande gesetzlich beglaubigt und im Rahmen der multikulturellen Gemeinschaft wissenschaftlich begründet und zu guter Letzt noch kirchlich abgesegnet wird.

Und so ist es heute, mit Blick auf die mannigfachen Optionen, welche die modernen Reproduktionstechniken ermöglichen, auch nicht mehr so sicher, welche Kinder und wieviele eigentlich noch vom eigenen Fleisch und Blut sind. Die überkommene Form der Zeugung, Austragung und des Zur-Welt-Bringens von Kindern wird zunehmend überlagert und konkurrenziert durch die anonyme Retortenzeugung und durch Fremdmutterchaften. Bald werden jene Inkubatoren realisiert sein, welche die Plazenta simulieren und ein Austragen der Kinder ausserhalb des Mutterleibes, ebenfalls in vitro, ermöglichen – wir werden es erleben.

Im Sog der Moderne

Gewiss betrifft die Zunahme der Wahlmöglichkeiten nicht nur die familialen Lebensformen oder die Art und Weise, ein Kind zu bekommen.

In allen Lebensbereichen vervielfältigen sich die Optionen und schrumpfen die Gewissheiten und Selbstverständlichkeiten. Je nachdem, ob man seine Augen den wie ein Feuerwerk in den Himmel zischenden Möglichkeiten oder dem Verlust handlungsleitender Traditionen zuwendet, gerät man auf die progressive oder konservative Seite. Allerdings mit seltsamen Ungeheimheiten!

Politisch korrekt ist es beispielsweise, im Sinne des Progressismus sich für die Erhaltung des Waldes, der Natur oder von Denkmälern einzusetzen. Politisch unkorrekt hingegen ist es und merklich dünner wird die Luft, wenn man sich für die Erhaltung immaterieller Kulturgüter einsetzt, etwa des überkommenen Glaubens, des überkommenen Familienentwurfs oder gar der überkommenen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Die altbürgerlich-familiären Werte und defensiven Reflexe gegenüber einem jubelnden Progressismus sind nicht ohne Grund wieder im Kommen. Unschwer vorauszusagen ist, dass sie sich aggressiv formieren werden, weil sie, entgegen dem Wunsch nach

Vielfalt, nicht einmal mehr als Option akzeptiert werden.

Keine Aufmerksamkeit, kein Lob

Nun geht das internationale Jahr der Familie zu Ende, ohne dass jenen Familien in unserem Lande Aufmerksamkeit, geschweige denn Lob gezollt worden wäre, die zwei bis drei Jahrzehnte, manchmal hart am Rande des nervlichen Zusammenbruchs, begleitet von ganz unvermeidlichen Spannungen, Ambivalenzen und Unsicherheiten statt aufzugeben immer wieder das Miteinander versucht und gelebt haben! Immer wieder! Gehen wir zu weit, wenn wir sogar von einer offenen Missachtung jener Familien ausgehen, deren Leben sich im überkommenen und unspektakulären Rahmen der Kontinuität abspielt?

Immer noch lebt die Mehrzahl der Menschen in der Schweiz in traditionellen Familien, wird die Mehrzahl der Ehen nicht geschieden, versucht die überwiegende Anzahl von Menschen eine gemeinsame und sinnstiftende Geschichte in Partnerschaft und mit Kindern zu leben. Ihre finanzielle Situation hat sich im internationalen Jahr der Familie nicht einschneidend verbessert. Die Hausfrauenarbeit führt nach wie vor zu keiner existenzsichernden Rente. Die Sozialversicherung bevorzugt nach wie vor das Konkubinat gegenüber der Ehe. Und die Rentenversicherung bevorzugt nach wie vor das kinderlose Paar. Die ewigen Postulate der Mutterschaftsversicherung sind ebensowenig erhört worden wie eine der Kindererziehung gerecht werdende (entschieden höhere und degressiv gestaltete) Familienzulage. Der Schritt vom kinderlosen Paar zur Familie mit einem Kind ist schwerer als der Schritt zum zweiten oder dritten Kind.

Aufopferung und Selbstbegrenzung

Verschlechtert hat sich vor allem die kulturelle Anerkennung der Normalfamilie. Kinder aufzuziehen kostet nicht nur Geld, sondern erfordert auch Aufopferung und Selbstbegrenzung. Täglich müht sich eine Mehrzahl von tradierten Familien ab, die von vielen Seiten in Zweifel gezogene Kontinuität sicherzustellen. Täglich wenden Hunderttausende von Müttern – und mehr und mehr auch Väter – ihre Kraft auf, ein sogenanntes Auslaufmodell am Leben zu erhalten. Und täglich wird die Voraussetzung jeder Sozialität und Solidarität, nämlich das Sich-begrenzen-Können und Sich-begrenzen-Lassen, in diesen kleinen und vertrauten Lebenswelten eingeübt.

Man muss die überkommene Familie nicht unter Kulturgüterschutz stellen. Es genügt, ihr ein Minimum an Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen. Wenn schon von bundesrätlicher Warte die «Gleichberechtigung aller Familienformen» gefordert wird, so ist eigentlich nicht einzusehen, warum die traditionelle Familie mit ihrem so wohlbegründbaren Ziel der Kontinuität nicht auch eine aufmerksamkeitstheischende und lebenswerte Form des Zusammenlebens von Geschlechtern und Generationen darstellen soll.

Peter Gross ist Professor für Soziologie an der Hochschule St.Gallen



Ist die Familie am Ende?

Gedanken des Soziologen Peter Gross nach dem Jahr der Familie



Bild: Pro Juventute

ANZEIGEN

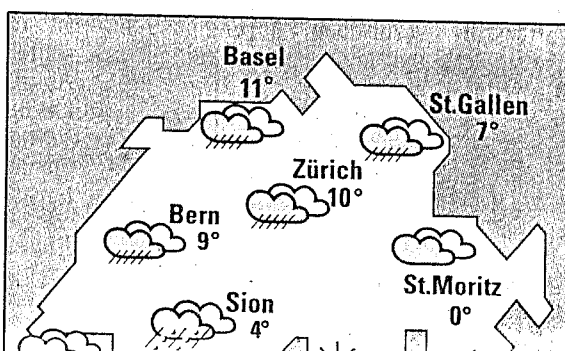
Miete/Liegenschaften	
Dienstag	Donnerstag
Freitag	Samstag

Stellenangebote	
Montag	Mittwoch
Samstag	

Fahrzeugmarkt	
Montag	Mittwoch
Freitag	

HEUTE

Das berüchtigte «Weihnachtswetter» kommt zwar verspätet, dafür um so ausgeprägter. Bei bedecktem Himmel erwartet uns heute zunehmend Niederschlag: am Morgen auch im Flachland noch teilweise als Schnee (Rheintal) oder vereisender Regen (Bodensee). Ab dem Vormittag fällt Regen bis 1000, abends



SCHWEIZ

(gestern 13 Uhr)

Säntis:	stark bewölkt, -10°
St.Gallen:	stark bewölkt, -2°
Buchs:	stark bewölkt, -1°
Frauenfeld:	stark bewölkt, -1°
Güttingen:	stark bewölkt, 0°

Basel:	bedeckt, 1°
Bern:	stark bewölkt, -1°
Cham:	stark bewölkt, -1°

Dienstag, 27. Dez. 1994

Mond	Sonne
abnehmend	
02.04	Aufgang 08.09
12.50	Untergang 16.38

Namenstage:
Johannes Ap. und Ev.

Säntis: